

Wie sag ich's meinem Kinde?

1. Christliche Erziehung

Johann Wolfgang von Goethe hat einmal den weisen Satz gesagt: Wenn unsere Kinder klein sind, sollen wir ihnen Wurzeln geben, und wenn sie groß sind, ihnen Flügel lassen. Ich weiß, dass die Wurzeln und die Flügel im Bild nicht so genau zusammen passen, und trotzdem scheint mir das spontan einsichtig. Zuerst brauchen Kinder Wurzeln. Es ist in unserer Welt der Mobilität, der Fernsehprogramme, des Internet und des Handys ohnehin schwer, Kinder zu erziehen. So viele Wertigkeiten und Bilder strömen auf sie ein, dass die Eltern darum ringen müssen, diese Wurzeln stark zu machen. Für mich ist der christliche Glaube eine ganz entscheidende Wurzel. Kinder lernen durch ihn Vertrauen zu Gott, Vertrauen in das Leben. Viele Eltern aber heute scheuen sich, christlich zu erziehen, sind selbst unsicher geworden in ihrem Glauben und meinen, das könnten ja dann die Kindertagesstätte oder vielleicht der Religions- oder Konfirmandenunterricht leisten. Immer wieder höre ich den bekannten Satz: Mein Kind soll eines Tages selbst entscheiden, ob es zur Kirche gehören will oder nicht. Im Prinzip ist das richtig. Ein Mensch muss selbst Verantwortung übernehmen, sich selbst zum Glauben stellen. Aber ich kann mich nur für oder gegen eine Religion entscheiden, die ich auch kenne.

Der jüdische Philosoph Martin Buber hat einmal gesagt, es gebe zwei Weisen, zum Glauben zu finden. Das eine sei der Glaube unserer Väter und Mütter, den wir erlernen, in den wir hineinwachsen. Das andere sei der Glaube, der entstehe durch eigenes Fragen und Forschen. Unerschütterlich werde der Glaube, wo beides zusammenkomme. Das leuchtet mir auch für den christlichen Glauben sehr ein. Ein Kind muss einen Glauben erst kennen lernen, um eines Tages beim eigenen Forschen und Fragen zu entdecken, ob es diesen auch als eigenen Glauben annehmen kann. Ich halte deshalb unser Ritual der Kleinkindertaufe und der späteren Konfirmation im Alter der Religionsmündigkeit für sehr angemessen. Die Kleinkindertaufe zeigt, dass Gottes Liebe uns zugesagt ist, bevor wir irgendetwas leisten können. Stellvertretend für uns geben unsere Eltern die Glaubenszusage und versprechen, die Kinder im christlichen Glauben zu erziehen. Eines Tages dann, wenn die Kinder in diesen Glauben hineingewachsen sind und junge Leute geworden, wenn sie gelernt haben, was das alles sein soll mit Taufe und Abendmahl und Auferstehung, dann sagen sie

selbst ihr Ja – oder wir müssen auch gegebenenfalls akzeptieren ein Nein zu diesem Glauben.

Deshalb will ich Eltern zuallererst ermutigen, christlich zu erziehen. Nun haben viele Angst davor und fragen sich, was das bedeutet. Ich denke, es meint dreierlei:

Das allererste ist das Erzählen vom Glauben. Das Wiedergeben dieser wunderbaren biblischen Geschichten. Es gibt Kinderbibeln, in denen diese Geschichten herrlich erzählt sind. Ich werde später noch darauf eingehen.

Das andere ist das Beten-Lernen. Unser Gott ist ein Gott der Beziehung. Ich kann mich ganz persönlich mit Gott einlassen, Gott meint mich. Wie wichtig ist das, dass Kinder dieses Beten lernen.

Vor zwei Jahren hat unsere Kindergottesdienstarbeitsstelle unter meiner Schirmherrschaft Kindergebete gesammelt. Als ich diese Texte in dem wunderschönen Band¹ las, war ich sehr berührt. Das Lebensglück von Kindern und auch ihre Ängste und Sorgen kommen sehr schön zum Ausdruck. Lassen Sie mich einige Beispiele geben:

- Sarah: „Lieber Gott, danke für Essen und Trinken. Bitte dass wir gesund sind. Lieber Gott, danke, dass die Blumen rot sind.“
- Okka: „Lieber Gott, beschütze mich. Amen. Lieber Gott, mach, dass meine Mutter und mein Vater mich nie verlassen. Amen.“
- Philipp: „Lieber Gott, ich freue mich, wenn ich bei meinem Nachbarn Heinz bin, die Kühe am Melken bin, dann macht es mir ganz viel Spaß. Dann füttere ich Heinz die Kühe. Amen.“
- Okka: „Lieber Gott, ich wünsche meinen Eltern, meinen Geschwistern, mir und meinen Verwandten ein langes Leben. Ich danke dir für das Brot, das Wasser, Getreide, die Kartoffeln, die Bohnen und all das, was wir zum Trinken und Essen haben. Ich möchte keinen Krieg mehr. Ich möchte Frieden.“
- Marcel: „Lieber Gott, sag mir doch, wie alt du bist. Und ich wünsche mir, dass die Tiere nicht getötet werden. Und dass die Menschen alle gesund sind. Und dass es keine Gewalt mehr gibt.“

¹ Lieber Gott, hör uns mal zu... Gebete von Kindern – Gebete für Kinder, gesammelt, mitverfasst und herausgegeben von Albert Wieblitz, Hannover 2003

- Andreas: „Lieber Gott! Lass mich viele Tore bei dem Fußballturnier schießen und lass meine Eltern zugucken.“
- Laura: „Dass Dominik schnell wieder in die Schule zurückkommt. Dass es keinen Krieg mehr auf der Welt gibt. Dass ich kopfüber vom Fünfer springe.“
- Und noch eine Laura: „Lieber Gott, ich bin dankbar, dass ich Eltern habe. Ich bin dankbar, dass mir meine Eltern immer verzeihen. Ich bin dankbar, dass die Familie zusammen ist. Ich habe Sorgen, weil ich meine Eltern angelogen habe. Ich habe Sorgen, weil Mamas Hund überfahren wurde. Amen.“
- Stefanie: „Lieber Gott, kannst du mich und meine Freundin wieder vereinen?“
- Tiberius: „Gott, es ist schlimm, wenn Mama und Papa sich streiten. Kann diese Welt denn nicht ohne Streit bestehen? Amen.“

Diese Gebete haben mich bewegt und sie zeigen, wie ungeheuer wichtig es für Kinder ist, dass sie beten lernen. Ich bin nicht allein auf dieser Welt. Und selbst, wenn es Streit mit Eltern gibt, wenn es Angst gibt, wenn ich mich anderen nicht mitteilen kann, dann ist Gott da, der zuhört. Gott geht es tatsächlich um mich. Wie wichtig ist es für Kinder, diesen Ansprechpartner zu haben! Wissen wir eigentlich, wie viele Ängste und Sorgen Kinder haben? Kindheit ist kein großer Spaß - Erich Kästner hat das einmal sehr schön formuliert: „Wie kann ein erwachsener Mensch seine Jugend so vollkommen vergessen, dass er eines Tages überhaupt nicht mehr weiß, wie traurig und unglücklich Kinder zuweilen sein können? (Ich bitte euch bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen: Vergesst eure Kindheit nie!...) – Es ist nämlich gleichgültig, ob man wegen einer zerbrochenen Puppe weint, oder weil man, später einmal, einen Freund verliert. Es kommt im Leben nie darauf an, worüber man traurig ist, sondern nur darauf, wie sehr man trauert. Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als Tränen der Großen.“²

Neben den Geschichten des Glaubens und dem Beten sind es für mich zum Dritten vor allen Dingen die Rituale, die Kinder lernen sollten. Und wie lieben sie diese Rituale! Natürlich denken alle zuallererst an Weihnachten. Sterne in Erinnerung an den Stern, der über Bethlehem aufging. Krippen, die wir aufstellen. Kerzen, die wir anzünden in Erinnerung an Jesus Christus als das Licht der Welt. Aber es gibt viele andere Rituale. Ich denke an das Osterwasser, das schweigend geholt wird in dieser

² Erich Kästner, Das fliegende Klassenzimmer

Angst des Schweigens am Ostermorgen. Und dann das Osterlachen, die Freude: „Er ist auferstanden!“ Oder auch das Osterfeuer. Ich erinnere mich an eine Kinderakademie, die wir in Hofgeismar durchgeführt haben. Am Samstagabend haben wir ein großes Osterfeuer gemacht. Dieses Feuer haben wir in die kleine Akademiekapelle getragen und dort eine Kerze angezündet. Ab dann wurde geschwiegen, und die Kinder haben in der Nacht diese Kerze bewacht. Am Ostermorgen haben sie in einer feierlichen Prozession die Kerze in die Kirche getragen, und wir haben beobachtet, wie langsam alles hell wurde. Herrliche Rituale, die Kinder auch nicht vergessen.

Als ich mit meinen Schwestern einmal zusammensaß und wir erzählt haben, wie wir Weihnachten feiern, haben wir festgestellt, dass wir es eigentlich alle drei mit unseren Familien gleich feiern. Das heißt, die Rituale unserer Kindheit hatten sich tief eingepägt. Wie arm ist für viele Kinder die Welt der Rituale geworden. Wie wenig lernen sie Warten, wenn es die Nikoläuse schon im September gibt. Nein, ich will jetzt nicht anfangen mit einer pädagogischen Abhandlung über „Advent ist im Dezember“. Aber Warten-Können, Vorfreude, miteinander basteln und vorbereiten, Geheimnisse kennen – all das erlernen wir über Rituale. Das Christentum bietet wunderbare Rituale, und es ist traurig, wie wenige Kinder sie heute lernen. Christliche Erziehung ist eine Erziehung, die erzählt vom Glauben, die das Beten lehrt und Rituale einprägt.

Wie wichtig das ist, ist mir kürzlich bei einem Besuch einer Kindertagesstätte in Cuxhaven deutlich geworden. Über 60 Kinder aus 15 Nationen! Und da ist nicht viel mit großer Pädagogik oder Bildung in der Kindertagesstätte zu erreichen. Zuallererst mussten die Kinder lernen, sich zusammen an einen Tisch zu setzen, zu warten. Ein gemeinsames Gebet zu sprechen. Die Suppe auszuteilen und dann zu beginnen, gemeinsam zu essen, wenn alle etwas auf dem Teller hatten. Rituale lernen heißt auch, Gemeinschaft lernen. Und das brauchen wir dringend in einer Zeit, in der das soziale und emotionale Lernen für viele so auf der Strecke bleibt. Bildung meint auch Herzensbildung und religiöse Bildung. Kommunikative Kompetenz meint mehr, als einen Computer bedienen.

Fassen wir diesen Punkt zusammen:

Für die Sprachfähigkeit im Glauben ist die christliche Erziehung in der Familie, aber auch in Gemeinde und Kindertagesstätte von elementarer Bedeutung.

2. Was glaube ich?

Vor zehn Tagen an Pfingsten gab es eine kleine Umfrage. Immerhin 48% der Deutschen wissen ungefähr, was an Pfingsten gefeiert wird. 52% denken entweder, es

sei irgendwas mit Christus, Mariä Himmelfahrt, die Kreuzigung, und 23% haben keine Ahnung, womit Pfingsten zusammenhängen könnte. Und wenn einer sagt: Da war die Ausgießung des Heiligen Geistes – du liebe Zeit, was soll das denn sein? Was glaube eigentlich ich? Oft habe ich den Eindruck, Menschen in unserer Welt laufen vor dieser Frage geradezu davon. In der Bibel ist immer wieder die Rede vom Gott deines Vaters Abraham oder Gott deines Vaters Isaak. Dann wussten die Menschen, welcher Gott gemeint war. Wenn heute jemand vom Gott deines Vaters Michael oder dem Gott deiner Mutter Marita spricht, wissen die Kinder, welcher Gott da in Frage steht?

Wie sag ich's meinem Kinde – diese Frage kann ich nur beantworten, wenn ich selbst mir Zeit für den Glauben nehme. Zeit für mich. Zeit für das Gespräch mit Gott, Zeit für die Stille, Zeit auch für die Gemeinschaft in der Kirche. Heute meinen viele, es gibt Glauben *light*. So ein bisschen glauben, so ein bisschen Christentum mitnehmen en passant, weil es halt dazu gehört. Glauben aber ist eine Sache, die mein ganzes Leben prägt. Fromm-Sein ist eine Lebenshaltung.

Viele sind unsicher, was ihren Glauben betrifft. War das die historisch-kritische Methode, die da ihre Spuren hinterlassen hat? Oder ist es nicht auch gut, die Evangelien zu vergleichen, zu verstehen, warum das Jesajabuch so verschiedene Teile hat? Sicher gibt es auch für Erwachsene zwei Zugänge. Das eine ist das Gespräch untereinander, ganz unbefangen. Die Bauern von Solentiname, deren Gespräche in Nicaragua Ernesto Cardenal in den 70er Jahren aufgezeichnet hat, sind da bis heute ein bewegendes Vorbild für mich. Ohne große Vorbildung haben sie für sich entdeckt, welche tiefe Lebens- und Gotteserkenntnis in den Texten zu finden ist. Warum können wir das nicht etwa zu Beginn einer Kirchenvorstandssitzung erproben, ganz spontan über einen Text miteinander sprechen? Zum anderen kann es auch eine großartige Entdeckung sein, wenn wir uns kundig machen, Texte vergleichen. Ich habe da immer viel Spannendes gelernt und entdecke in der Bibel immer wieder Neues.

Miteinander reden, das ist die Sprachschule des Glaubens. Denken wir an den Tsunami Ende letzten Jahres. Oft waren es gerade die Kirchenfernen, die fragten: wie kann Gott das zulassen. Aber auch in den Kirchnahen nagt doch dann dieser Zweifel: Warum? Was hat es mit dem Leiden auf sich? Oft denke ich, wie in der Bibel sind es auch da Geschichten, die uns weiterführen. Mir war immer eine wichtig, die Eli Wiesel aus Auschwitz erzählt hat. Er schreibt über die Erfahrung einer Erhängung im Konzentrationslager: „Die drei Verurteilten stiegen zusammen auf ihre Stühle. Drei Häuse wurden zur gleichen Zeit in die Schlinge eingeführt. ‚Es lebe die Freiheit!‘ rie-

fen die beiden Erwachsenen. Das Kind schwieg. ‚Wo ist Gott, wo ist er?‘ fragte jemand hinter mir. Absolutes Schweigen herrschte im ganzen Lager ... Dann begann der Vorbeimarsch. ... Aber der dritte Strick hing nicht reglos. Der leichte Knabe lebte noch. Mehr als eine halbe Stunde hing er so und kämpfte vor unsern Augen zwischen Leben und Sterben seinen Todeskampf. Hinter mir hörte ich einen Mann fragen: ‚Wo ist Gott?‘ Und ich hörte eine Stimme in mir antworten: ‚Wo er ist? Dort – dort hängt er, am Galgen.‘³

Solche Geschichten helfen verstehen. Sie sind Annäherungen an Gottes Wirklichkeit. Die werden wir nie ganz fassen, besitzen, begreifen. Da bleibt auch etwas verborgen. Aber wir können uns annähern, wenn wir erzählen wie Jesus es tut. Weitererzählen die Geschichte des Glaubens, der Erfahrungen mit Gott.

Eine einfache Sprache sollte es sein. Und doch eine bewusste. Gerade durch die Hermeneutik, durch die Wissenschaft von der Sprache, das Durchdringen der Texte, sind wir als Christinnen und Christen besonders sensibel für Sprache. Da gilt es, Wachsamkeit zu praktizieren gegenüber schleichender sprachlicher Verwirrung des Geistes. Ich denke zurück an die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Da begann das Aufrechnen eines Menschen als ökonomischer Faktor. *Ich zitiere Dr. med. Alfred Hochen*, in: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1922 (S. 54):

„Es ergibt sich ..., dass der durchschnittliche Aufwand pro Kopf und Jahr für die Pflege der Idioten bisher 1300 M. betrug. Wenn wir die Zahl der in Deutschland zurzeit gleichzeitig vorhandenen, in Anstaltspflege befindlichen Idioten zusammenrechnen, so kommen wir schätzungsweise etwa auf eine Gesamtzahl von 20-30 000. Nehmen wir für den Einzelfall eine durchschnittliche Lebensdauer von 50 Jahren an, so ist leicht zu ermessen, welches *ungeheure Kapital* in Form von Nahrungsmitteln, Kleidung und Heizung, dem Nationalvermögen für einen unproduktiven Zweck entzogen wird.“ Das war eine Sprache, die sich festgesetzt hat in den Köpfen und geradewegs zum Massenmord geführt hat. Da müssen wir hellwach sein, wenn heute in einer Studie formuliert wird: „durch primäre Pränataldiagnostik bei allen Müttern ab 38 Jahren würden in der gesamten Bundesrepublik Deutschland die Kosten dieser Untersuchung nur etwa $\frac{1}{4}$ der erforderlichen Aufwendungen zur Pflege der Kinder mit Trisomie 21 betragen.“⁴ O doch, die Sprache des Glaubens macht sensibel für Sprache,

³ Eli Wiesel, Die Nacht zu begraben, Elischa 94.

⁴ Passarge, E./ Rüdiger, H.W. Genetische Pränataldiagnostik als Aufgabe der Präventivmedizin. Ein Erfahrungsbericht mit Kosten/Nutzen-Analyse, Stuttgart 1979, 23; (ausgezeichnet mit dem Hufeland-Preis 1977).

die Menschen verachtet, in ihnen nicht Gottes Ebenbild sieht.

Wir brauchen klare Glaubensüberzeugungen und eine einfache und wachsame Sprache unseres Glaubens. Es wird darauf ankommen, in der individualisierten Gesellschaft zu sagen, was ich glaube, was mich überzeugt, was mich trägt. Die Ressourcen der Bibel, der persönliche Glaube, das wird das sein, was heute überzeugt. Dietrich Bonhoeffer schreibt in Widerstand und Ergebung:

„Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen ..., an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend wie die Sprache Jesu. ... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“⁵

Und ganz aktuell: In seiner nun schon vielfach zitierten Dankrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels hat Jürgen Habermas auf beeindruckende Weise deutlich gemacht, dass in der säkularen Gesellschaft die Gläubigen unter den Bürgern ihre religiösen Überzeugungen in säkulare Sprache fassen müssen. Gleichzeitig aber hat er angemahnt, dass auch die „säkulare Seite ein Gespür für die Artikulationskraft religiöser Sprachen“ bewahren müsse.⁶ Diese Reflexion über Religiosität gerade durch einen Philosophen der Frankfurter Schule hat viele erstaunt. Allerdings ist offensichtlich, dass der 11. September 2001 eine solche Reflexion auf neuem Niveau geradezu herausgefordert hat.

Fassen wir zusammen:

Wer Glauben weitergeben will, muss allein und mit anderen den eigenen Glauben reflektieren. Wer sensibel ist für die Sprache des Glaubens, ist sensibel für Sprachverwirrung und –verführung der Welt.

3. Erzähl mir vom Glauben

Vor mehr als fünf Jahren haben wir die Arbeitsgemeinschaft Kirchenpädagogik gegründet. Ich bin ganz begeistert, wie sehr diese Bewegung gewachsen ist. Da kommen Kinder in ein Gotteshaus und staunen und sehen. Eine schöne Geschichte habe ich einmal erlebt: Eine Großmutter kam mit ihrer Enkeltochter in die Kirche. Sie gingen leise herum, die Großmutter sprach wohl über den Raum, das Altarbild, die Ge-

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, hg.v. C. Gremmels u.a., Gütersloh 1988, S. 436.

⁶ Süddeutsche Zeitung, 15.10.2001, Jürgen Habermas, Glaube, Wissen – Öffnung.

betsnische, die Kanzel. Das Mädchen staunte ehrfürchtig im besten Sinne des Wortes. Als sie hinausgingen standen der Pastor und der Küster laut diskutierend im Gang. Das Mädchen drehte sich um und machte: „PSCHT!!!“. Sie hatte die Würde des Raumes wahrgenommen... Das heißt, Kinder spüren etwas von dem Geist, der in einem Gotteshaus weht.

Und sie lieben die biblischen Geschichten. Ja, da ist die Geschichte zuallererst von Josef, vom Vater besonders verwöhnt, von den anderen deshalb nicht gemocht, verkauft nach Ägypten! Und dieser kleine Josef, er besteht in der Fremde, weil er sich geliebt weiß von Gott seinem Vater im Himmel und von seinem Vater Jakob. Und in einer so zerstrittenen Familie, in der so vieles geschehen ist, ist dann Versöhnung möglich. Was für eine wunderbare Geschichte für Kinder! Oder denken wir an die Kindersegnung. Am Weltkindertag vergangenes Jahr waren fast 500 Kinder aus unseren Gemeinden in der Marktkirche zusammen. Und wir haben darüber gesprochen, wie Jesus gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen“. Das war ganz gegen die Normalität gelebt. Er hat sie zu sich gelassen, er hat sie ernst genommen! Unsere Kirchenräume sollen zeigen, wie offen sie sind für Kinder – oder stören sie?

Ich selber erinnere mich daran, dass meine Großmutter wunderbar erzählen konnte. Außerdem hatte sie für jede Lebenslage einen Bibelspruch parat. Wir Kinder, Geschwister, Cousins und Cousinen haben oft die Augen verdreht. Bei Streit beispielsweise hieß es dann: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen!“ - Epheserbrief. Oder: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens!“ – Komisch kam uns das damals vor, aber o.k. sie war halt unsere Großmutter und respektiert. Als eines Tages ein heftiger Streit zwischen meinen Kindern tobte und ich gesagt habe: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen!“, musste ich hinterher lachen – die Erziehung hatte gewirkt.

Ich denke, die Glaubenserzählungen bieten den Kindern auch Sicherheit. Sie wissen sehr wohl und ahnen, was es heißt, in einer solchen Erzähltradition zu leben. Von Generation zu Generation werden diese Geschichten weitergegeben. Die sind nicht mal eben im Fernsehen neu erfunden. Nein, das sind Geschichten, die Menschen seit Jahrhunderten kennen, die wir von unseren Eltern, Großeltern und den Generationen vor uns ererbt haben und die wir weitergeben. Judentum und Christentum sind Erzählreligionen. Wie sag ich's meinem Kinde? Zuallererst erzähle ich meinem Kinde weiter, was ich gehört und gelesen habe.

Und wir können Kindern Worte mitgeben, wenn sie in Angst und Gefahr sind: „Vater unser im Himmel...“, „Der Herr ist mein Hirte...“. Wir müssen auch nicht ignorieren,

dass Tod und Sterben elementare Themen sind, auch für Kinder. Ich habe beispielsweise immer ermutigt, Kinder mitzunehmen zu Beerdigungen. Das Ritual der Bestattung, es kann hilfreich sein. Sie wissen dann, was geschieht und sind nicht ihren heimlichen Ängsten ausgeliefert. Das kann schwer sein, ja. Aber auch leicht. Bei der Beerdigung von Klaus von Bismarck im Mai 1998 haben wir auf dem Weg von der Kirche zum Grab – auf seinen Wunsch! – alle 16 Strophen von „Geh aus mein Herz und suche Freud“ gesungen. Seine Enkel gingen interessiert um das Grab. Es war ein würdiger, aber auch hoffnungsfroher, sagen wir: auferstehungsge-
wisser Abschied.

Fassen wir zusammen:

Den Glauben weitergeben heißt vor allem, mich in die Erzähltradition des Glaubens stellen von Generation zu Generation.

4. Können wir von Kindern lernen?

In einer chassidischen Erzählung, die sich auf Amos 5, Vers 4 „Suchet mich auf und lebet!“ bezieht, heißt es: „Der Enkel Rabbi Baruchs, des Enkels des Baalschem spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich lange Zeit und meinte, sein Gefährte suche ihn und könne ihn nicht finden. Aber als er lange gewartet hatte, kam er heraus und sah den anderen nicht mehr und merkte, dass er ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Alsdann lief er in die Stube seines Großvaters mit Weinen und Klagen über den Bösen. Da flossen die Augen Rabbi Baruchs über und er sagte: „So spricht Gott auch. Ich verberge mich, und keiner will mich suchen“.

Lernt Rabbi Baruch hier von einem Kind? Oder wird ein Kind für ihn zum Symbol, zum Zeichen Gottes? Was denken wir über Kinder? Süß sind sie. „Ach, wie niedlich“, wird da oft gedacht. Oder: „Ach, wie nervig!“, wenn sie quengeln, nicht schlafen wollen. Aber so ganz ernst nehmen wir sie wohl nicht. Gerade heute haben wir oft das Gefühl, Kinder sind kleine Erwachsene, müssen möglichst schnell geformt werden, um erwachsen zu sein. Wenn eine Zwölfjährige noch mit Puppen spielt, ist das komisch. Bei der Miniplaybackshow sehen wir durchgestylte Achtjährige, die in sexy Pose so tun, als ob sie Radiohits schmettern würden. Kinder werden versorgt, geliebt, erzogen, aber als Kinder, als Subjekte selten ernst genommen. Ein Beispiel dafür ist, dass kürzlich – so Wilfried Härle - ein Antrag auf Förderung einer Doktorarbeit abgelehnt wurde, weil es nicht nur um das „Kind in der Theologie“ gehen sollte, sondern dabei auch um das Kind als Subjekt von Glauben. Ja kann das denn sein? Wir müssen doch Kinder lehren. Wer kann denn wohl von Kindern lernen? All unsere

„Nach-PISA-Debatten“ drehen sich um Kinder als Objekt. Auch in den Kindertagesstätten soll jetzt Frühförderung im Mittelpunkt stehen!

Doch, ich denke, wir können von Kindern lernen. Kinder haben Grundvertrauen. Wenn du einem Kind etwas schenkst, freut es sich einfach. Es fragt nicht gleich: Warum? Will sie etwas dafür zurück haben? Ist da Berechnung im Spiel? Nein, es freut sich ganz schlicht und ergreifend im wahrsten Sinne des Wortes. Selbst das Bedanken vergessen sie meistens in der Begeisterung und reagieren unwillig, wenn die Eltern sagen „Was sagt man?“

Ich denke, von solcher Lebensfreude redet Jesus, wenn er Kinder als Vorbilder sieht. Solche Lebensfreude verliert ein Land ohne Kinder. Kinder sind doch nicht ein demographischer Faktor, sondern ein Zeichen von Lebenslust und Kreativität. Ich jedenfalls habe meine vier Kinder nicht bekommen, weil ich an die Rente gedacht habe. Unser Glaube hat ganz viel mit Vertrauen zu tun. Vertraue ich mich, mein Leben, ja auch meine Kinder Gott an? Erwachsene denken viel darüber nach. Muss ich da nicht aufpassen, kontrollieren? Was, wenn es nicht klappt, wenn Gott gerade Pause hat? Was, wenn alles nicht stimmt? Erwachsene fragen manchmal viel zu viel, Kinder vertrauen.

Das ist eine wunderbare Gabe. Ja, Vertrauen wie Liebe machen auch verletzbar! Das wird uns besonders bewusst, wenn wir von den grauenvollen Morden an Kindern in unserem Land im vergangenen Jahr denken. Aber solches Vertrauen brauchen wir Erwachsenen gerade heute, gerade auch, weil eben nicht alle Krankheit heilbar ist und der Tod eine Realität. Im Juni vergangenen Jahres ist unser bester Freund gestorben, der Patenonkel unserer Jüngsten Tochter. 16 Jahre haben wir Sylvester miteinander gefeiert, sind fast jeden Sommer gemeinsam mit unseren Familien in Urlaub gefahren. Und dann die Diagnose: Krebs, Metastasen Unheilbar. Nicht operabel. Wir haben einige sehr existentielle Gespräche miteinander geführt. Und er, der Betriebswirt, der Mann aus der Wirtschaft, konnte sagen: ich vertraue mich jetzt einfach an, Gott wird mich schon halten. Er ist zu Hause gestorben, seine Frau und seine Töchter waren dabei. Er hat schlicht ausgeatmet und meine Freundin sagte: Da war ein Moment der Gnade spürbar.

So vertrauen können, das ist für Menschen in der technischen Welt des 21. Jahrhunderts schwer. Gerade die Perfekten, die ganz Gesunden, die immer nach Schönsein, Schlanksein, Geldverdienen streben, können sich schwer fallen lassen. Können kaum mal die Kontrolle loslassen. Und das ist doch genau das, worum es beim Glauben geht.

Kinder können uns etwas lehren vom Zulassen, vom Anvertrauen, auch von Verletzlichkeit und davon, wie leicht unser Leben zu erschüttern ist. Vielleicht hat Jesus genau das gemeint, als er gesagt hat: „solchen gehört das Reich Gottes“. Kinder als Vorbild... Oder wie sagte Luther: Was aus der Taufe gekrochen ist, kann Priester sein, kann also auch andere im Glauben lehren und Gott die Ehre geben. Auch die Kinder und die Blinden und die Lahmen und die Ungebildeten.

Wenn die BILD-Zeitung nach der Wahl von Josef Ratzinger titelte: „Wir sind Papst“, dann war das ein gut lutherisches Verständnis von Christsein. Jeder von uns und jede sind Stellvertreter und Stellvertreterin Gottes auf Erden. Wir alle müssen unseren Glauben immer wieder neu finden, neu wahrnehmen. Erst im Gespräch wird Glaube Glaube, erst im Erzählen, im Heute und Jetzt.

Ein letztes Beispiel, wie wir von Kindern lernen können aus dem wunderbaren Roman von Rafik Schami (ein „dicker Schinken“ über eine orthodoxe und eine katholische Familie in Syrien. Wunderbar, heiter, erschreckend, zum Weinen, ein Lebenswerk – nehmen Sie sich Zeit!):

Großvaters Brille

Suleimans Großvater las sein Leben lang immer wieder ein einziges Buch, die Bibel. Er las langsam, sehr langsam. Sein Bild prägte sich allen unauslöschlich in das Gedächtnis ein: über das große Buch gebeugt, den letzten Strahlen der untergehenden Sonne noch etwas Leselicht stehend. Bei künstlichem Licht wollte er nie lesen.

Und wenn man ihn fragte, was er sich wünsche, antwortete er: „Eine gute Ausgabe der Bibel im Himmel.“ Dort würde er dann unter einem Baum sitzen und Tag und Nacht lesen, denn im Himmel gehe ja die Sonne nicht unter.

Mit den Jahren wurden seine Augen schwach und er besorgte sich eine Brille. Damals gab es weder Optiker noch Augenärzte. Man ging zum Krämer. Da hingen alle möglichen Brillen und man probierte so lange, bis man die geeignete fand.

Die Brille veränderte Großvaters Gesicht. Er sah nicht mehr gütig und klug aus, sondern steif, ängstlich und fortwährend erstaunt. Als Suleiman das seiner Großmutter sagte, lachte sie. „Ja, er ist manchmal steif vor Angst und staunen tut er schon seit seiner Geburt.“

Eines Tages starb der Großvater. Suleiman wat mit seiner Mutter drei Tage verweist gewesen. Als sie zurückkamen, lag er im Wohnzimmer und war schon steif. Der Junge trauerte lange um ihn. Der beste Großvater der Welt war ein exzellenter und geduldiger Bastler und immer ein guter Freund für ihn gewesen.

Zwei Wochen später entdeckte Suleiman Großvaters Brille. Sie lag im Regal hinter der Bibel. Er eilte damit zu seiner Großmutter. „Oma“, rief er ganz außer Atem, „Großvater kann im Himmel nicht mehr lesen.“

Die Großmutter schaute ihn einen Augenblick etwas verwirrt an, dann lächelte sie. „Er soll erst einmal den Himmel kennen lernen, und wenn ich ihm folge, nehme ich ihm die Brille mit.“

Ein halbes Jahr später erkrankte die Großmutter schwer, und als Suleiman seiner Mutter beim Mittagessen zu seinem Onkel sagen hörte, sie fürchte, die Oma werde dem Opa bald folgen, atmete der Junge erleichtert auf. Er lief in sein Zimmer, holte die Brille und legte sie der Großmutter aus Bett.

„Vergiss die Brille nicht“, flüsterte er und sie musste so lachen, dass sie einen Hustenanfall bekam. Dann streichelte sie ihm den Kopf und nahm die Brille entgegen.

Drei Tage später war sie tot. Und die Nachbarn staunten nicht wenig, als sie die Brille im Sarg sahen. Normalerweise legte man toten Frauen einen Rosenkranz in die Hände. Die der Großmutter umklammerten jedoch Großvaters Brille.

„Es war ihr ausdrücklicher Wunsch“, erklärte Suleimans Mutter dem erbosten Pfarrer und der Junge wusste nun sicher, dass sein Großvater an jenem Tag das Lesen wieder aufnehmen konnte.

Auch wir haben unsere Theologie, unseren Glauben nicht ein für alle Mal. Wir müssen uns immer wieder einlassen, Neues finden, Neues entdecken. Das ist das Wunderbare am christlichen Glauben, er ist ja nicht statisch, wie Gott selbst nicht statisch ist. Wir erlernen den Glauben nicht ein für alle Mal und haben ihn, sondern er erneuert sich, er verändert sich im Laufe eines Lebens, im Dialog mit anderen, in der Gemeinschaft.

Fassen wir zusammen:

Wir können von Kindern lernen. Auch im Glauben. Und vor allem Vertrauen.

5. Sich den Fragen stellen

Als wir die Losung für diesen Kirchentag im Präsidium des Kirchentages gesucht haben, wurde die beschlossene für unseren Kirchentag sehr kritisch in Frage gestellt. Ist das nicht banal: Wenn dein Kind dich morgen fragt, Mutter, was gibt es morgen zu essen? Sind Fragen nicht banal? Das Erstaunliche war dann, dass Fragen ein spannendes Geschehen in Gang gesetzt haben. Menschen kamen in Dialog. Ich habe das vor zehn Tagen bei einem Gottesdienst am Pfingstmontag auf dem Stephansplatz hier in Hannover erlebt. Kinder haben Fragen gestellt. Menschen konnten Fragen auf Zettel schreiben, andere konnten versuchen zu antworten, und auch die Kinder haben ihre Antworten eingefordert, und Erwachsene haben es versucht. Und dann kamen wieder neue Fragen. Fragen ist ein ungeheuer kreatives Geschehen.

Und so haben wir uns den Fragen der Kinder zu stellen. Warum gibt es Krieg? Warum gibt es Kindersoldaten? Wie kann Gott zulassen, dass der Tsunami Zehntausende von Menschen tötet? Warum ist das Leben so ungerecht? Warum können wir uns keine Miss Sixty Hose leisten? Warum ist Papa weggegangen? „Frag nicht so viel“, ist darauf keine Antwort! Wir müssen uns auseinandersetzen mit den Kindern. Wir können immer nur versuchen, aus unserem Glauben heraus Antworten zu geben. Gott kennt Leiden. Gott ist ein Gott, der mitgeht, selbst wenn wir es nicht spüren. Gott hält uns und trägt uns, das haben Generationen vor uns erfahren. Ja, ich verstehe Gott auch nicht. Doch, da versuche ich mich zu engagieren, da wollen wir mithelfen, mit anderen in Kontakt kommen. Da wollen wir beispielsweise weltweit wickeln und uns austauschen mit den Kindern in unserer Partnergemeinde in Äthiopien. Nein, ich kann auch nicht verstehen, dass Menschen Waffen produzieren und damit auch noch Geld verdienen. Ja, das ist wirklich ganz und gar absolut böse. Doch, ja, ich glaube, dass Gott auch nach unserem Tod da sein wird, dass Gott uns erkennt und dass wir einander wiederfinden werden, die, die wir uns geliebt haben hier im Leben. Und wir müssen auch sagen: Ich habe nicht alle Antworten, ich weiß es nicht, aber ich vertraue.

Wenn unsere Kinder uns fragen, dann sollten wir offen sein, ringen um Antworten. Natürlich müssen sie sich nach dem Alter staffeln. Es gibt auch keine rigiden Antworten, die sagen: So sind die Gebote, wenn du die hältst, ist es gut, nimm das unhinterfragt hin. Das entspricht nicht evangelischem Glauben. Wir müssen unsere Ethik immer wieder hinterfragen. Wie ist es mit Freiheit und Verantwortung? Ich denke, die Gebote und Weisungen Gottes, von denen unsere Losung und die Bibeltexte in diesen Tagen ja auch sprechen, sie sind wie Geländer, an denen wir Halt finden im Leben. Wir wissen vom christlichen Menschenbild her, dass der Mensch seit Kain und

Abel zur Gewalt neigt, dass er verführbar ist seit Adam und Eva und etwas größenwahnsinnig seit dem Turmbau zu Babel. Wir wissen, dass Menschen versagen wie Petrus, der Jesus drei Mal verleugnete und wie Paulus, der erst ein Christenverfolger war. Immer wieder übertreten wir die Gebote. Und doch liebt Gott uns Menschen mit all unserem Versagen und unserem Scheitern. Das ist das große Angebot des Lebens, auf das ich vertraue. Und vielleicht müssen wir es manches Mal auch so schlicht sagen: Du sollst Gott über alle Dinge lieben und deinen Nächsten wie dich selbst...

Bei alledem ist mir wichtig, dass wir unseren Kindern Mut zur Auseinandersetzung und zum Fragen machen. Nein, es gibt keine einfachen Antworten, nicht aus Wittenberg und auch nicht aus Rom. Ich kann sagen: Ja, Sexualität wird in der Ehe gelebt im tiefen Vertrauen zweier Menschen. Aber ich weiß, dass es auch Sexualität außerhalb der Ehe gibt, und dafür muss ich meinen Kindern auch Geländer geben. Etwa die Menschenwürde: Mach den anderen nicht zur Ware, zum Objekt, sondern sieh den anderen immer als Ebenbild Gottes, genauso viel wert wie du.

Oder: Sieh den behinderten Menschen nicht verächtlich an! Und auch nicht den, der noch nicht mal den Hauptschulabschluss geschafft hat. Gottes Maßstäbe sind andere, vor Gott ist er genauso viel wert wie du, der du so viel leisten kannst, die du so schön und attraktiv bist. Lust am Leben, Ehrfurcht vor Gott, Dankbarkeit und eine gewisse Demut – das sind Grundhaltungen, die unsere Kinder in der Kindheit lernen und aus denen heraus sie Kraft und Mut zum Leben und auch zur Solidarität mit anderen lernen. Wenn wir unsere Kinder so erziehen, wenn wir selbst wissen, was wir glauben, wenn wir unserem Kind – ob klein oder groß – von Gott so erzählen und unser eigenes Gottvertrauen leben, dann müssen wir uns um die Zukunft unseres Landes keine Sorgen machen. Und um die Zukunft unserer Kirche ohnehin nicht.

Fassen wir zusammen:

Gottes Gebote sind Leitfaden, Geländer für unser Leben. Wir werden sie nie perfekt befolgen, aber sie sind und bleiben Regeln für ein gutes Leben miteinander und mit Gott.